

Esther  
Abrami

Musik ist  
(auch)  
Frauensache



wolke

Esther Abrami · Musik ist (auch) Frauensache



Esther Abrami

# Musik ist (auch) Frauensache

Die Hommage einer außergewöhnlichen  
Musikerin an all jene Frauen, die sie  
inspiriert haben

wolke

© 2026, Leduc une marque des Éditions Leduc, 76 Boulevard  
Pasteur, 75015 Paris – Frankreich

Deutsche Erstausgabe

© 2026 Esther Abrami

Aus dem Französischen übers. von Konstantin Hirschmann,

Wolke Verlag, Berlin 2026

Umschlagsfoto: © Florian Saez, Paris

Umschlagsgestaltung: Dimana Vodenicharska, Berlin

ISBN (Deutsche Ausgabe) 978-3-95593-169-8

[www.wolke-verlag.de](http://www.wolke-verlag.de)

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung

11



Kapitel 1

Weitergabe

15

Kapitel 2

Die Abenteurerinnen

19

Kapitel 3

Die Macht der Musik

29

Kapitel 4

Schönheit währt bei Frauen nicht ewig

34

Kapitel 5  
Einflussreiche Frauen  
42

Kapitel 6  
Zur Komponistin wird man gemacht  
49

Kapitel 7  
Barbie, Oberfläche und Tiefe  
58

Kapitel 8  
Tochter von, Schwester von, Frau von...  
72

Kapitel 9  
Die Pionierinnen der Filmmusik  
84

Kapitel 10  
Wir Musikerinnen von heute  
97

Kapitel 11  
Familie oder Karriere?  
107



Esthers Playlist  
123

Esthers Partitur  
125

Anmerkungen  
127





Meinen Eltern, die mich immer unterstützt haben – mit einer besonderen Widmung an meine Mutter, die mir beigebracht hat, was *Chuzpe* ist.

*Chuzpe* ist ein Wort aus dem Jiddischen. Oft wird es mit »Frechheit«, »Mut« oder »Dreistigkeit« übersetzt. Für mich ist es eher ein Lebensprinzip, das meine Mutter mir vermittelt hat – manchmal sogar mit Nachdruck, schon als Kind. Und da ich ziemlich schüchtern war, kann ich euch sagen: Ich habe darunter gelitten.

Nein, es geht nicht darum, andere niederzutrameln, um selbst nach vorne zu kommen.

*Chuzpe* zu haben bedeutet, den Mut zu besitzen, sich zu behaupten. Sich nicht dafür zu entschuldigen, dass man existiert. Es bedeutet, kühn genug zu sein, Chancen zu ergreifen – oder, wenn sie auf sich warten lassen, sie selbst zu schaffen.

Genau das haben uns die Musikerinnen, von denen dieses Buch erzählt, immer wieder durch ihre Lebensgeschichten vor Augen geführt.

Und genau das hat mich dazu gebracht, ihre Geschichte zu erzählen – und meine eigene.



## Einleitung

Habt ihr eine Ahnung, wie oft ich meine Geige am liebsten aus dem Fenster geworfen hätte? Oder sie – wie Rockstars am Ende eines Konzerts ihre Gitarre – vor Wut auf den Boden geschmettert? Wie oft ich geschrien, geflucht, gegen Wände getreten, das Notenpult umgeworfen oder auf meinen Noten herumgetrampelt habe... Wie oft ich zusammengesunken dasaß, die Geige in den Händen, und weinte, während ich mich fragte, was ich eigentlich um zehn Uhr abends an einem verregneten Sonntag irgendwo im hintersten Winkel Englands machte – allein eingeschlossen in einem Übungsraum?... Sehr oft.

Denn die Geige ist schwer.

Sie verlangt viele Opfer – und viele Entscheidungen.

Viele Jahre lang habe ich mich diesem Instrument mit Leib und Seele verschrieben, mit dem Ziel, ein Höchstmaß an Exzellenz zu erreichen.

Die Geige hinterlässt Spuren – in jeder Bedeutung des Wortes. Seit meinem zwölften Lebensjahr trage ich drei Abdrücke auf der linken Seite meines Körpers: unter dem Kiefer, am Schlüsselbein und an der Schulter. Es sind die Spuren, die das Holz meiner Geige hinterlassen hat, dort, wo sie auf meiner Haut aufliegt.

Sie werden nie wieder verschwinden. Tatsächlich erkennen sich Geigerinnen und Geiger genau daran.

Geige zu lernen bedeutet, eiserne Disziplin zu lernen. Es bedeutet, jeden Morgen aufzustehen, den Geigenkasten zu öffnen, ob man nun Lust dazu hat oder nicht, und eine A-Dur-Tonleiter zu beginnen, eine Fingerübung für die Beweglichkeit, die sich anhört wie ein Feueralarm, oder immer wieder dieselbe leere Saite zu spielen und dabei die Haltung der Hand am Bogen zu beobachten, um den Klang zu verbessern.

Manchmal werde ich gefragt, was ich beruflich mache. Ich antworte: »Ich bin Geigerin«, und es ist, als würde meine allzu einfache Antwort die nächste Frage auslösen: »Ach so... und spielst du noch andere Instrumente?«

Aber man versteht es einfach nicht.

Ja, ich spiele Klavier, und ehrlich gesagt könnte ich heute ziemlich problemlos auch ein anderes Instrument in die Hand nehmen und ein paar Töne darauf spielen.

Aber Geigerin zu sein bedeutet nicht einfach nur, »Geige zu spielen«. Es ist eine Berufung, eine grenzenlose Treue, durchdrungen von Hingabe und Leidenschaft. Ich verwende das Wort *Leidenschaft* hier in seinem ursprünglichen Sinn, vom lateinischen *passio*, das sowohl *Leiden* als auch den *Zustand des Erduldens* bezeichnet. Denn Leidenschaft hat etwas Unkontrollierbares an sich. Sie ist eine innere Kraft, zugleich instinktiv und emotional, die unwiderstehlich hervorbricht und Berge versetzen kann. »Eine heftige Bewegung der Seele«, wie die Académie française sie definiert.

Man muss eine geradezu gewaltige Menge an Energie und Konzentration investieren und darf niemals lockerlassen, um jeden Tag auch nur ein kleines bisschen voranzukommen – selbst dann, wenn man das Gefühl hat, auf der Stelle zu treten.

Auf meinen Social-Media-Kanälen teile ich regelmäßig Einblicke in meine Arbeit: wenn ich die Noten sogar singe, um ein Stück auswendig zu lernen, wenn ich eine Passage übe oder auch dann, wenn ich die Geduld verliere, weil ich denselben Takt bereits 56 Mal hintereinander gespielt habe. Ich glaube, dass das dem Publikum hilft, sich ein besseres Bild davon zu machen und zu verstehen, wie viele hundert Stunden Arbeit und wie viele tausend Noten gelernt werden müssen, um entspannt auf die Bühne treten zu können.

Und man sollte nicht glauben, dass diese intensive tägliche Disziplin endet, sobald man ein professionelles Niveau erreicht oder seinen Abschluss in der Tasche hat.

Jascha Heifetz, einer der größten Geiger, die je gelebt haben, sagte: »Wenn ich einen Tag nicht übe, merke ich es. Wenn ich zwei Tage nicht übe, merken es die Kritiker. Und wenn ich drei Tage nicht übe... dann merkt es das Publikum.«<sup>1</sup>

Ja, die Geige ist schwer. Aber sie ist auch wunderschön. Vor allem aber ist sie mein ganzes Leben. Und ich hätte nicht aufgeben können – ich hatte nie einen Plan B.

Manchmal frage ich mich, was aus mir geworden wäre, wenn es nicht geklappt hätte.

Ob ich hätte glücklich werden können? Ich glaube nicht. Ich hätte das Gefühl gehabt, innerlich zu sterben. Es war einfach das, was ich mit meinem Leben machen wollte.

Wenn ich es nicht geschafft hätte, wenn ich diesen Beruf nicht hätte ausüben können, wenn ich mich hätte anders entscheiden müssen, wenn... Dann hätte ich wirklich das Gefühl gehabt, mein ganzes Leben würde auf einer zweiten Wahl beruhen. Ohne Übertreibung

glaube ich, dass ich keine klassische Musik mehr hätte hören können. Ich hätte so tun müssen, als hätte es sie nie gegeben. Einen Kompromiss gab es für mich nicht. Es war einfach das, was ich mit meinem Leben machen wollte.

Dabei mache ich viele Dinge gern. Ich kann stundenlang lesen, liebe Literatur und Poesie, interessiere mich natürlich für Kunst und Kultur, aber ebenso für Geschichte – ganz gleich, aus welcher Epoche oder welchem Teil der Welt. Ich verbringe gern Zeit mit Tieren, treibe Sport, und die Natur inspiriert mich... Außerdem war ich sehr gut in Mathematik, und dass ich mich mit 16 dagegen entschied, den mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig einzuschlagen, war für meinen Mathematiklehrer eine große Enttäuschung.

Letztlich hätte ich mich für tausend verschiedene Alternativen entscheiden können. Vielleicht war ich einfach nur stur – das ist durchaus möglich.

Aber ich glaube, selbst wenn man sich für viele Dinge interessiert und vieles ziemlich gut kann, gibt es immer eine Sache, die einen mehr bewegt als alles andere. Und wenn man die erst entdeckt hat, ist es, als würde man sich selbst entdecken.

Dann ist es nicht mehr einfach nur »etwas, das man gern macht«.

Dann ist es eine Berufung.



## Die Welt der Musik kennt viele große Namen – doch nur wenige davon sind Frauen.

Die Geigerin Esther Abrami begibt sich auf eine persönliche Spurensuche durch die Welt der klassischen Musik. Sie erzählt von Komponistinnen, Interpretinnen und Pionierinnen, die lange überhört oder vergessen wurden. Dabei verbindet sie ihre eigenen Erfahrungen mit historischen Entdeckungen, überraschenden Geschichten und einem sehr unmittelbaren Blick auf die Gegenwart.

Kapitel für Kapitel entsteht so eine alternative Kartografie der klassischen Musik: eine, in der Frauen nicht Randfiguren sind, sondern im Zentrum stehen. Abrami schreibt über ihre Vorbilder und die Hindernisse, die sie selbst erlebt hat, über Erwartungen, Zuschreibungen und die Selbstbehauptung als Frau – und über die Frage, was es heute bedeutet, Musikerin zu sein.

Dabei eröffnet sie neue Perspektiven auf bekannte wie unbekannte Werke und lenkt den Blick auf ein reiches musikalisches Erbe, das viel zu lange im Schatten stand. Begleitet von einer eigens kuratierten Playlist lädt dieses Buch dazu ein, neu zu hören, anders zu denken und Bekanntes mit frischen Ohren zu entdecken. Es ist ein Buch über Sichtbarkeit und Auslassung, über tradierte Bilder und neue Perspektiven, über das Weitergeben, Erinnern und Wiederentdecken. Persönlich, zugänglich und engagiert macht Esther Abrami erfahrbar, wie viel unsere Vorstellung von Musikgeschichte gewinnt, wenn wir ihre weiblichen Stimmen ernst nehmen.

ISBN 978-3-95593-168-1



1800 € (D)  
1850 € (A)